

Ihre Zeitung heißt *Gegen den Strom*, ihr Leben gilt dem FC Bayern München, an diesem Mittwoch findet man sie in Aachen beim Pokalspiel: Die sogenannten Ultras von der Schickeria sehen sich als den harten Kern der Bayern-Fans. Zu hart, findet die Polizei. Sie betrachtet

Gewalt im Stadion

die Schickeria als Ansammlung gewaltbereiter Menschen. Die Ultras sind der Hauptgrund dafür, dass rund um Sportveranstaltungen Bereitschaftspolizisten immer

mehr Überstunden schieben. Die Fans wiederum fühlen sich zu Unrecht unter Generalverdacht gestellt und klagen über gelegentliche Gewaltexzesse der Polizei. Darüber haben am Dienstag Vertreter von Fanclubs und Amnesty International mit Politikern diskutiert.

Unter Ultras

Die in der Schickeria organisierten Bayern-Fans fühlen sich von der Polizei gegängelt, die wiederum spricht von hoher Gewaltbereitschaft – Beobachtungen beim Spiel gegen Kaiserslautern

Von Beate Wild

Der Arbeitstag beginnt für Günter Krause mit Ärger. Es ist Samstagmittag, einige Stunden vor dem Spiel des FC Bayern München gegen den 1. FC Kaiserslautern. Auf dem Busparkplatz vor der Allianz-Arena hat sich die Schickeria versammelt, eine Gruppe sogenannter Ultra-Fans. Sie gilt bei der Polizei als äußerst gewaltbereit. Krause ist Leiter des Fanprojekts München und kümmert sich um die Fans des FC Bayern und des TSV 1860 München.

Plötzlich wird es hektisch, und der 61-Jährige, den hier alle nur Günter nennen, wird gerufen. Die Polizei ist aufgetaucht, um einen der Ultras festzunehmen. Es gibt einen Haftbefehl gegen den 26-Jährigen, weil er gegen Bewährungsauflagen verstoßen hat und sich unerlaubt bei der Schickeria aufhält. Das darf er nicht mehr, seit er wegen Körper-

verletzung zu einer Haftstrafe verurteilt worden ist. Die Beamten nehmen den Verdächtigen sofort mit, da hilft kein Diskutieren. „Bei einem Haftbefehl kann ich auch nichts mehr machen“, sagt Krause. Sein Job ist es, zwischen Ultras, Polizei und Verein als Vermittler zu agieren. Dann geht er zurück zum Streetwork-Bus, mit dem das Fanprojekt bei jedem Spiel vor der Arena präsent ist.

„Der Bus ist unsere Möglichkeit, Kontakt zur Schickeria zu halten“, sagt Krauses Kollege Thomas Emmes, 44. Beide fahren zu jedem Heim- und Auswärtsspiel des FC Bayern. Das Fanprojekt, von Stadt, Freistaat, Deutschem Fußballbund und Bundesliga finanziert, gibt es seit 1995. Aber schon seit Ende der siebziger Jahre setzt die Stadt München Streetworker zur Fanarbeit ein. In dem Bus verkaufen die Ultras Aufkleber, T-Shirts, die Schickeria-Zeitung *Gegen den Strom* und weitere selbst produzierte Merchandising-Artikel. Der Andrang ist groß. Mit

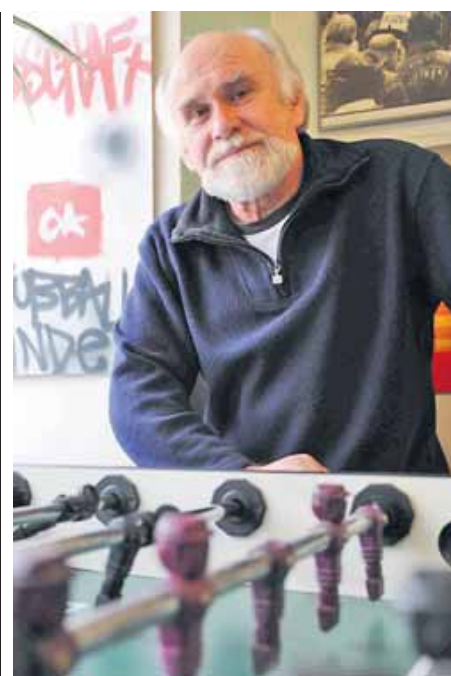
dem Verkauf finanziert die Schickeria ihre Aktionen. Auch Spezi, Bier und Glühwein werden angeboten, die Stunden bis zum Spiel wollen überbrückt werden.

Der blonde junge Mann, der mit den beiden Streetworkern vorne im Bus sitzt und plaudert, schüttelt sanft den Kopf, wenn man ihn auf die Gewaltbereitschaft der Ultras anspricht. Ben (Name geändert) ist einer der Anführer der Schickeria. „Wir wollen keine Gewalt, wir wollen nur unsere Fan-Kultur ausleben“, sagt er und grinst. Ben ist 22 und seit sechs Jahren bei der Schickeria aktiv. Mittlerweile ist er ihr Anführer, „Capo“ genannt, die anderen Schickeristen hören auf sein Kommando. Die Polizei mache es den Fans mit ihren Repressionen alles andere als leicht, klagt er. „Die Fan-Freiheiten sind sehr eingeschränkt, die Fahnenstangen dürfen zum Beispiel nur 1,50 Meter messen, und Megafone sind im Stadion nicht erlaubt.“ Ben zuckt ratlos mit den Schultern.

Den Chef einer gefürchteten Gang stellt man sich anders vor. Ben wirkt nachdenklich, drückt sich gewöhnt aus und hat ein spitzbübisches Lächeln. Doch der äußere Eindruck könnte täuschen. Bei der Polizei ist Ben in der Datei „Gewalttäter Sport“ gespeichert. Das bedeutet unter anderem, dass er nicht ohne Probleme ausreisen kann. Im Sommer 2009 kam es am Würzburger Bahnhof zu einer Rangelei. Die Polizei sagt, Ben sei daran beteiligt gewesen; er bestreitet das. Am Ende jedenfalls stand ein Stadionverbot des Deutschen Fußballbunds für 80 Ultras – darunter Ben. Von Januar bis Oktober 2010 durfte er zu keinem einzigen Spiel. „Das war hart.“

Plötzlich liegt Aggression in der Luft. Die Lautern-Fans treffen ein, es sind mittlerweile nur noch zwei Stunden bis zum Anpfiff. Mit einem Sonderzug sind 750 Fans aus Kaiserslautern angereist, im Zug sind sie von der Bundespolizei begleitet worden. Am Münchner Hauptbahnhof hat die hiesige Polizei die teilweise angetrunkenen Fans übernommen und sie in der U-Bahn zum Stadion eskortiert. Als sie in Fröttmaning aus der U-Bahn steigen, recken sie die Fäuste in die Luft und skandieren Parolen gegen den FC Bayern. Dann bleiben sie stehen, die Sprechchöre werden lauter, die Fans blicken hinüber zur Schickeria, die das Ziel ihrer Provokation ist. Dass es jetzt keine Keilerei gibt, ist wohl der zweireihigen Barrikade der Polizei zu verdanken; zwischen U-Bahn-Ausgang und Streetwork-Bus bauen sich Dutzende VW-Busse, eine berittene Reiterstaffel, eine Schar von Beamten vom Unterstützungskommando und Hundeführer mit ihren Tieren auf.

Nach einigen angespannten Minuten gehen die Kaiserslautern-Fans weiter ins Stadion. „So viel Polizei wie heute hab' ich schon lange nicht mehr gesehen“, sagt Günter Krause. Je gefährlicher ein Spiel eingestuft wird, um so mehr Polizisten sind im Einsatz. Viele Fans prangern an, dass dieses Aufgebot restlos übertrieben sei und doch nur Steuergeld koste.



Auf der einen Seite steht der harte Kern der Bayern-Fans, auf der anderen die Polizei. Sie reden kaum miteinander. In der Mitte steht Günter Krause vom Fanprojekt – er soll vermitteln.

Fotos: Johannes Simon (2), Stephan Rumpf

Das Innenministerium kann keinen Euro-Betrag beziffern, nur Stunden: In der vergangenen Saison waren bei 308 Spielen bayerischer Vereine 32 871 Polizisten insgesamt 224 801 Stunden im Einsatz.

„Wenn wir nicht wären, würden solche Situationen eskalieren“, sagt Klaus Röschinger, Leiter der sogenannten szenekundigen Polizeibeamten. Bei diesem Spiel gegen Kaiserslautern sind insgesamt 300 Polizisten im Dienst, er nennt das „relativ normal“. Im Vergleich: Die Schickeria hat derzeit 700 Mitglieder, davon sind etwa 300 sehr aktiv. „Aber wenn man die Ultras in Relation zu den insgesamt 69 000 Fans setzt, die ins Stadion passen, bewegen wir uns da im Promillebereich“, sagt der 48-Jährige. „Es sind wenige, dafür sind sie aber schnell gewaltbereit.“ Dabei seien viele Mitglieder

der Schickeria Akademiker. Oder, wie Streetworker Krause das ausdrückt, „keine Bierdimpfl“.

„Das Problem ist, dass sie nicht mit uns reden“, klagt Röschinger. Es stehe sogar in der Vereinskarte der Schickeria, dass man nicht mit Polizisten sprechen dürfe. Über das Verbot von Megafonen etwa könnte man von Seiten der Polizei durchaus verhandeln. „Aber die Schickeristen verweigern sich.“ Die wiederum glauben, dass die Polizei mit voller Absicht so rigide handelt. Gespräche führten eh zu nichts, sagt Ben und witzelt: „Wir sind ja so wahnsinnig gefährlich.“

Später während des Spiels steht er zusammen mit einem anderen „Capo“ mit dem Rücken zum Spielfeld in der Südkurve. Von einem Podest aus feuern sie die Ultras an und dirigieren die Fangesänge. Da Megafone ja nicht erlaubt sind, brüllen sich die beiden die Seele aus dem Leib und springen auf und ab wie zwei Rapper in einem Musikvideo. Die so animierte Südkurve hüpfte, klatscht im Takt, wedelt mit den Fahnen und haut auf ein paar mitgebrachte Trommeln ein.

Als letzte verlässt die Schickeria nach dem Spiel das Stadion. Nachdem alle Fan-Utensilien in Sicherheit gebracht sind, werden die Ultras wieder von den Beamten zum Parkplatz eskortiert. „Capo“ Ben ist schon ungeduldig: „Gehen wir endlich!“, treibt er seine Leute an. Die begleitenden Polizisten sind leicht nervös. Oder liegt es an der eisigen Kälte, dass sie so herumszappeln? Auf dem Parkplatz warten die Schickeristen, die derzeit Stadionverbot haben; aktuell sind das zehn. Gemeinsam fahren alle weiter ins Sendlinger Vereinsheim, um den 5:1-Sieg gegen Kaiserslautern zu feiern.

Am Ende des Tages bilanziert die Polizei: eine Verhaftung, eine Prügelei zwischen 20 Lautern- und 20 Bayern-Fans, die jedoch nichts mit der Schickeria zu tun haben – zwei Festnahmen. Ein verletzter Ordner, der von Ultras in der Südkurve niedergebissen wurde. Streetworker Krause und Polizist Röschinger sind sich einig: Ein ruhiger Spieltag.



Gegen übertriebene Härte

Amnesty International und Fußballfans fordern, Polizisten namentlich zu kennzeichnen

München – Am Ende war kurz ein Anflug von Ohnmacht zu spüren, aber nur ganz kurz: Amnesty International sowie die Fußballfans wollen auch in Zukunft kämpfen gegen willkürliche Polizeigewalt und deren mangelnde Aufklärung. Auch wenn die Lage nicht optimistisch stimmt: Der bayerische Innenminister Joachim Herrmann (CSU) ist klar gegen eine Kennzeichnungspflicht bei der Polizei, die FDP ist dafür, will aber den Koalitionsfrieden nicht stören und die Gewerkschaften sind von Haus aus dagegen, dass Polizisten identifizierbar sein sollen. „Andere europäische Länder“, sagt Alexander Bosch von Amnesty aus Berlin, „sind uns da weit voraus.“

Was Jörg Strauß von seinen Erlebnissen an der Allianz-Arena in München erzählt, klingt abenteuerlich: Der Fürther Fan war am 10. Februar zu einem Pokalspiel angereist. Zwei Busse der Fürther kamen zu spät zum Spiel, es pressierte, am Eingang zur Arena sei die Situation eskaliert. „Wie aus dem Nichts“ seien schwarz gekleidete Polizisten herangestürzt, hätten „einfach reingepöbeln auf Männer, Frauen, Kinder“. Eine Frau sei „an mir vorbeigezogen auf den Boden, die hat nur noch entsetzt geschaut“,

erzählt Strauß. Eine Junge sei mit dem Kopf voran gegen eine Betonwand gerammt worden und bewusstlos zusammengebrochen. Verdacht auf Hirnblutung, Rippenbrüche, ein Armbruch, so lauteten die größeren Verletzungen der Franken. Auch Herbert Schröger von den „Löwenfans gegen Rechts“ hat im Dezember 2007 bei einem Amateurderby im Sechziger-Stadion das Vorgehen von Münchner Sondereinheiten mitbekommen und war erschüttert: „So einen Gewaltausbruch hab' ich noch nie erlebt und will ich auch nie mehr erleben.“

In anderen Ländern tragen die Beamten Nummern oder Namensschilder.

Im Falle der Fürther Fans hat die Polizei erstmals Konsequenzen gezogen: Aus der USK-Einheit wurden vier Männer versetzt. Im Falle der Sechziger-Spieler ermittelt die Polizei seit mehr als drei Jahren ergebnislos. Anwalt Marco Noli, der zehn Fans vertritt, spricht von einem „zähen und schleppenden Verfahren“. Interne Ermittler der Münchner

Polizei sollen gegen eigene Kollegen recherchieren; die Staatsanwaltschaft ist Herrin des Verfahrens und in anderen Fällen auf die Polizisten angewiesen. „Die Ermittlungen sollten laut Menschenrechtskommissar unabhängig, unverzüglich und angemessen laufen“, sagt Noli. Dies sei hier nicht gegeben.

Bosch, der die Amnesty-Kampagne „Nichts zu verbergen“ ins Leben gerufen hat, verweist auf England, Schweden oder Spanien, wo alle Polizisten Nummern oder Namensschilder tragen. In Norwegen und Irland sind beispielsweise auch unabhängige Untersuchungskommissionen eingerichtet, die Vorwürfe gegen Polizisten aufklären sollen. Das Berliner SEK sei mittlerweile mit Nummern ausgestattet und habe „keine negativen Erfahrungen gemacht“, so Bosch. „Argumente gegen die Einführung einer Kennzeichnung gibt es ohnehin nicht“, sagt Rolf Merk von der FDP, der Innenminister und die CSU wollten es schlichtweg nicht. Man müsse bei dem Thema mehr Öffentlichkeit herstellen, fordert Merk. Provokant formuliert er: „Je mehr blutige Fans am Boden liegen, desto mehr berichtet die Presse und dann reagiert die Politik.“

Susi Wimmer

Dachau – Ulrich Schmid kann nur müde lächeln, wenn er das Klagelied der Fußballprofis über die immer kürzer währende Winterpause hört. Immerhin ist sie zum größten Teil dem Kommerz, den millionenschweren Fernsehverträgen geschuldet. Auch das Gemose der Fans, die womöglich an den 26 Tagen, an denen der Ball zuletzt ruhte, so gar nichts mit sich anzufangen wussten, tangiert ihn kaum. Der Pressesprecher der VI. Bereitschaftspolizei-Abteilung in Dachau ist heilfroh über jeden einzelnen fußballfreien Tag, den seine Leute haben. Und seien es auch nur wenige. Denn die Belastung der Polizisten, speziell an Wochenenden, sei mittlerweile extrem hoch geworden. „Wir sind ja von der ersten Bundesliga bis hinunter zu den Regionalligen im Einsatz“, sagt Schmid.

Laut Statistik war die Bereitschaftspolizei von Dachau, dem größten Einsatzstandort in Bayern, im vergangenen Jahr 830 Mal in Einsatz – bei Castor-Transporten ebenso wie bei Großdemonstrationen oder Fußballspielen. Im Jahr zuvor waren es noch 763 Einsätze. „Eine Steigerung von neun Prozent“, rechnet Schmid vor. „Das hat uns doch überrascht, denn wir hatten weder einen Papst-Besuch

noch eine Fußball-Weltmeisterschaft in Deutschland.“ Auf den Sport entfielen allein 175 Einsätze, überwiegend im Fußball, aber auch im Eishockey.

Wie viele Dachauer Polizisten von Fall zu Fall ausrückten, sagt Schmid, hänge auch davon ab, ob eine Partie als sogenanntes Risikospiel eingestuft werde. „Das kommt vornehmlich in unteren Ligen vor. Derbys sind immer Knaller.“ Die Präsenz richte sich aber auch da-

„Wir brauchen mehr Personal. Punkt.“

nach, ob befreundete oder rivalisierende Fans zu erwarten seien. „Das ist total unterschiedlich, manchmal sind wir mit einem Zug vertreten, das sind 25 bis 30 Leute, manchmal mit einer oder gar mehreren Hundertschaften“, erläutert Schmid. Die Wochenendbelastung stoße durch den Sport in jedem Fall an Grenzen.

Bernhard Witthaut, der Bundesvorsitzende der Gewerkschaft der Polizei (GdP), hat vor einigen Tagen auf einem Sicherheitskongress in Frankfurt die Ein-

satzzeiten rund um den Fußball mit 1,5 Millionen Stunden bundesweit angegeben, was einer Jahresarbeitszeit von 1174 Polizisten entspreche. Er sagte: „Für die Polizei ist das Limit erreicht.“

Das sieht auch Helmut Bahr so. Der Hauptkommissar der Bereitschaftspolizei Dachau ist seit November der Landesvorsitzende der GdP. Die Belastung der bayerischen Polizisten sei ohnehin schon enorm hoch, sagt Bahr. „Der Fußball kommt noch erschwerend hinzu.“ Zumal sich dort die Szene im Laufe der Jahre verändert habe. „Heutzutage ist der Fan oft gar kein Fan mehr, sondern einfach ein Krawallmacher, der gewaltbereit und eher geneigt ist, auf Konfrontation und Eskalation zu gehen.“ Der Alkohol und veränderte Werte spielten ebenfalls eine Rolle.

Wie lässt sich gegensteuern? Bahr denkt, dass Fanprojekte auf alle Fälle forciert werden sollten. „Da wird ja schon sehr gute Arbeit geleistet, aber vielleicht kann man die Vereine noch ein bisschen mehr in die Pflicht nehmen.“ In puncto Überbelastung der Polizisten gibt es für den Gewerkschafter nur eine Lösung: „Wir brauchen mehr Personal. Punkt.“

Christine Heumann